

CHRISTINE LEHMANN



*Eukalyptus
mond*

planet girl

Autorenvita



© Thienemann Verlag GmbH

Christine Lehmann, 1958 in Genf geboren, wollte bereits mit 14 Jahren Schriftstellerin werden. Nach dem Abitur studierte sie Literaturwissenschaften und Kunstgeschichte. Die promovierte Literaturwissenschaftlerin arbeitet als Nachrichten-Redakteurin beim SWR. Darüber hinaus schreibt sie seit fast 20 Jahren Krimis und Liebesromane (Knauer, z.B. »Der Bernsteinfischer«, verfilmt mit Heiner Lauterbach, oder »Die Liebesdiebin«), Essays, Kurzgeschichten für Anthologien und Kriminalhörspiele fürs Radio. Unter ihrem Pseudonym Madeleine Harstall

erscheinen ihre historischen Romane. Christine Lehmann lebt mit ihrem Mann in Stuttgart.

www.lehmann-christine.de

Buchinfo

Als Lena für ein Jahr zum Work & Travel nach Australien kommt, ist sie voller großer Erwartungen. Doch statt die plötzliche Freiheit zu genießen und die pulsierenden Metropolen zu erkunden, landet sie auf der Walker Farm im hintersten Winkel von Queensland. Hier erwartet sie nichts als unberührte Wildnis und harte Arbeit.

Der einzige Lichtblick ist der Buschpilot Bran, der Sohn ihrer Arbeitgeber. Verschwiegen, distanziert, aber ungemein attraktiv. Nach und nach erfährt Lena, dass Bran einen Großteil seiner Kindheit bei einem Aboriginal-Stamm verbracht hat, und spürt, dass es ein dunkles Geheimnis in seiner Vergangenheit gibt. Dennoch besteht eine seltsame Verbundenheit zwischen ihnen, denn beiden gemeinsam ist der große Traum vom Fliegen. Langsam öffnet sich Bran und führt Lena in die geheimnisvolle Kultur der Aboriginals ein. Dabei muss sie erkennen, dass die australische Gesellschaft die Ureinwohner nach wie vor nicht respektiert und noch immer von ihrem angestammten Land verdrängt. Zusammen mit Bran gerät sie zwischen die Fronten, als es darum geht, die Rechte der Ureinwohner zu verteidigen.

Dadurch wird ihre Liebe immer stärker. Eine Liebe, die nicht sein kann, denn Lenas Tage in Australien sind gezählt. Und auch Brans dunkles Familiengeheimnis birgt eine große Gefahr ...

CHRISTINE LEHMANN



*Eukalyptus-
mond*

PLANET GIRL



- 1 -

Ich habe es geschafft, ich bin raus aus meinem Kaff, aus Oktoberregen und Enge. Es herrschen zweiunddreißig Grad im Schatten, der Himmel ist blau. Es riecht nach Eukalyptus. Und schon im Flughafen von Brisbane stehen Palmen.

Das Gepäckband musste nur noch meinen Rucksack bringen, dann konnte es losgehen, zusammen mit Hanna. Sie war schon seit einem Monat hier und würde mich abholen. Wir würden an irgendeinen Strand fahren und ohne Ende Party machen. Ich würde einen netten Jungen kennenlernen, natürlich stinkreich, der in der Stadt lebte. Das war mein eigentliches Ziel. Nicht dieser Tierpark im

Outback, wo ich mich für drei Monate Arbeit angemeldet hatte. Das war genau dort, wo ich nicht hinwollte, mitten im staubigen und glühend heißen Nichts von Queensland. Gleich nachher wollte ich dort anrufen und absagen. Mir sei was dazwischengekommen.

Das war der Plan, aber er ging schief. Denn Hanna war nicht da. Sie wartete nicht hinter der Schranke auf mich, wo andere anderen in die Arme fielen. Ich stand doof da und tickerte hektisch auf meinem Handy herum. Es wollte die PIN nicht akzeptieren. Für Australien bestellte man sich extra SIM-Karten. Die schickten sie einem sogar nach Hause. Ich dachte, ich hätte mir die Entsperr-PIN gemerkt, hatte ich aber offenbar nicht. Wenn ich sie ein drittes Mal falsch eingab, war es ganz aus. Hoffentlich hatte ich die Unterlagen eingesteckt, PIN und PUK und Telefonnummer. Rucksack runter, ich musste suchen.

Das Ehepaar, neben dem ich im Flieger gesessen hatte, zog mit seinen Koffern ab. Sie winkten mir noch zu und riefen: »Viel Spaß!« Sie besuchten Freunde in Brisbane und waren nicht zum ersten Mal in Australien. Während des Flugs hatten sie mir alle Sehenswürdigkeiten aufgezählt, die ich unbedingt besuchen musste: den Uluru natürlich, den heiligen Berg der Aborigines mitten im Outback, die Nationalparks und das *Northern Territory*, wo noch wilde

Stämme lebten, die kein Englisch sprachen. »Da dürfen Sie keinen Alkohol mit hinnehmen. Es stehen Schilder am Straßenrand.« Ein bisschen hatte es so geklungen, als besichtige man die Ureinwohner wie Tiere auf einer Safari oder im Zoo. »Bitte nicht füttern!« Manche durfte man streicheln, andere waren wild und bissig. So die Art.

»Ich will erst ein bisschen Geld verdienen«, hatte ich ihnen erklärt, »und wenn ich genug beisammenhabe, dann nehme ich Flugstunden. Ich will Pilotin werden.«

Das hatten sie interessant gefunden. »Ist das nicht sehr schwierig? Muss man da nicht sehr viel lernen?« Sie erzählten von einem Enkel oder Neffen, der entsetzlich geackert hatte. »Und ein junges Mädchen wie Sie?« Sie hatten mich lieb angelächelt. Aber sie hatten mir geglaubt, dass dies ernsthaft mein Ziel war. Für einen Moment hatte ich es selbst geglaubt und mich stark gefühlt. Was, wenn ich es wirklich tat? Die Farm, bei der ich mich angemeldet hatte, lag fünfzig Kilometer von Longreach entfernt. Dort gab es nicht nur einen Flugplatz, sondern auch eine Flugschule. Das hatte mir das Internet verraten. Dabei war in mir mein alter Traum wieder wach geworden: Fliegen lernen! Das wär's. In Australien war es bestimmt weniger kompliziert und nicht so teuer wie in Deutschland. In Australien war alles leichter. Doch dann hatten Hanna und

ich ausgemacht, dass sie mich in Brisbane abholen und wir die Ostküste hinauffahren würden: Strand, Party und *easy going*. Allerdings hätte sie dann jetzt eben auch hier sein oder mein Handy hätte wenigstens funktionieren müssen.

Wie ich mich bückte und im Rucksack kramte, bekam ich von hinten einen Stoß. Beinahe wäre ich hingeflogen. Ich fuhr hoch und drehte mich um. »He!«

Ein Typ drehte sich ebenfalls um. Er hatte sich gerade eine Reisetasche auf die Schultern geschwungen und sah aus, als wollte er von hier direkt in den Busch, um dort zu überleben. Aber er sah gut aus. Extrem gut. Er trug Cargoshorts, ein verwaschenes und zerschlissenes erdfarbenes T-Shirt und an den Füßen die typisch australischen Redback-Boots, vermutlich mit Stahlkappe.

»*Sorry*«, sagte er. Dabei schaute er mit krass blauen Augen etwas arrogant an mir herab.

Wie sagte man »macht fast gar nichts« auf Australisch? Ich war blockiert und brachte kein Wort heraus. Er hatte kurzes blondes Strubbelhaar, er war nicht zu groß, nicht zu klein, schlank und ziemlich muskulös. Und er hatte etwas an sich, das mich total irritierte. Was genau das war, konnte ich nicht sagen. Sein Blick war für einen Moment scharf und prüfend, im nächsten Augenblick aber schon wieder reserviert und gleichgültig. Natürlich erkannte er sofort,

dass ich eine Touristin aus Europa war. Viel zu warm angezogen für die zweiunddreißig Grad draußen. Ich hatte sogar noch ein Unterhemd an. In Flugzeugen ist es kalt.

Gleichzeitig hörte ich meinen Namen durch die Halle dröhnen, oder zumindest etwas, das ich als meinen Namen identifizierte: »Lena Lang, *please proceed to ...*« Wohin sollte ich gehen? Ich raffte meinen Rucksack.

»Lena?«, sprach mich da eine junge Frau an. »Bist du das, Lenni?« Sie stand neben dem jungen Mann mit den Cargoshorts und sah aus, als sei auch sie eben angekommen. Aber in meinem Flieger hatte sie nicht gesessen, denn sie war sommerlich gekleidet, mit superkurzem Rock, einem hauchdünnen Nichts von Shirt, unter dem man den BH sah, und Zehenteilerschlappen, die man hier Thongs nannte.

»Yes«, antwortete ich. »Ich bin Lena.«

»Und ich bin Jolie.«

Wir schauten den Mann an, aber er sagte nichts.

Jolie lachte. »Das ist Bran.«

»*Hayegoin*«, nuschelte er den australischen Gruß, den ich erst später entschlüsseln lernte. Er war eine Kurzform von »*how are you going*«, und auch das war eine Frage, die ich aus dem Englischunterricht nicht kannte. Wir hatten nur »*how do you do?*« gelernt. Und das als Frage, auf die man

ebenso formelhaft mit *»I'm fine«* antwortete. Aber selbst das fiel mir jetzt nicht ein. Ich glaube, ich starrte ihn einfach nur an.

»We give you a lift«, sagte er. Dabei ging mir sein Blick direkt in die Augen und mir lief – urplötzlich – ein Schauer den Rücken runter.

»Was?« Einen Lift, einen Fahrstuhl? Nein, brauchte ich nicht. *»Thank you.«*

Bei mir daheim verstand man ein kurzes Danke als Nein. Hier offenbar nicht. Die junge Frau redete freundlich auf mich ein, aber ich verstand kein Wort. Was auch immer die Australier sprachen, mit dem Englisch, das ich in der Schule gelernt hatte, hatte es nur wenig zu tun.

Erneut schepperte die Durchsage mit meinem Namen durch die Halle. *»Ich muss ...«* Wie erklärte ich das? Vielleicht war es ja Hanna, die mich ausrufen ließ.

»Someone asks for me.« Ich deutete zu den Lautsprechern.

»Das war ich«, erklärte Jolie. *»Ich habe dich ausrufen lassen. Du hast meiner Mutter geschrieben, dass du mit diesem Flug kommst.«*

Das hatte ich nicht! Oder hatte ich doch? Ich war viel zu verwirrt.

»Und weil ich sowieso auch gerade angekommen bin, dachten wir, wir könnten dich gleich mitnehmen. Dann

musst du nicht mit dem Bus oder dem Zug fahren. Da bist du zwanzig Stunden unterwegs.«

Endlich dämmerte es mir. »Ach so, ihr seid von der *Walker Station*? Ich wusste nicht, dass ich abgeholt werde. Das ...« Das hätte man mir sagen müssen, fand ich, konnte es aber gerade nicht so ausdrücken, dass es nicht wie ein Vorwurf klang.

»Es hat nur gerade gut gepasst«, erklärte Jolie noch einmal. »Wenn Bran schon die Strecke fahren muss, da dachten wir, wir warten noch die eine Stunde, bis dein Flugzeug landet, und nehmen dich auch mit. Und jetzt wäre ich beinahe selber zu spät gekommen.« Sie lachte.

Bran wandte sich dem Ausgang zu. Jolie lächelte mir aufmunternd zu. »Komm!«

»Aber ich warte auf jemanden. Auf meine Freundin Hanna. Sie wollte mich abholen, aber sie ist nicht hier. Und ich kann sie nicht anrufen, weil ich mein Handy nicht zum Laufen kriege.«

»*No worries!*«, sagte Jolie. Auch das war so ein Spruch, den ich erst später als generelle Beruhigungsformel kennenlernte. »Mach dir keine Gedanken! Kein Stress. Das wird schon alles irgendwie klappen.«

»Vielleicht wartet sie bei uns auf dich«, fügte Jolie lächelnd hinzu. »Und sie hat dir eine SMS geschickt.«

Dann soll es wohl so sein, dachte ich. Denn ich wusste momentan nicht, wie ich das Missverständnis auflösen sollte. Ich konnte den beiden freundlichen Menschen doch jetzt nicht gut erklären, dass ich überhaupt nicht mehr vorgehabt hatte, auf ihrer Farm zu arbeiten und sie umsonst auf mich gewartet hatten. Zumal, falls Hanna gar nicht kam, wo hätte ich sonst hinsollen?

»Okay«, sagte ich.

Vor den Türen stand die Hitze wie eine Wand. Uff.



- 2 -

Brisbane lag zwischen Bergen und Meer. Ich hatte es von oben gesehen, als wir landeten. Der Fluss zog sich in Schleifen durchs Zentrum. An seinen Ufern standen Hochhäuser. Stahlbrücken, auf denen sich Autos stauten, überquerten ihn. Man fuhr links. Das wusste ich zwar, aber es war trotzdem total irritierend. Ich verlor sofort den Überblick, als wir vom Parkplatz am Flughafen in die Airport-Drive einbogen.

Ein riesiger blauer Himmel spannte sich über uns. Von der Zweimillionenstadt Brisbane sah ich nichts außer Hecken, Tankstellen, Leitplanken, Ampeln und gelegentlich mal ein

Straßenlokal mit zwei Stühlen davor und Schildern, auf denen *Seafood* oder *Coffee* stand. Kurz fuhren wir an dem milchgrünen Brisbane River entlang. Danach dauerte es eine gute Stunde, bis wir die Stadt hinter uns gelassen hatten und in dem gekühlten, sehr neuen japanischen Geländewagen auf dem *Highway A2* gen Nordwesten rollten, meistens schnurgerade. Der *Highway* hatte mit unserer Autobahn nicht viel gemein außer den zwei Spuren in jede Richtung. Es gab aber weder Seitenbefestigungen noch Leitplanken. Der Asphalt franste einfach seitlich aus. Es fuhren kaum Autos.

Das Land war saftig grün und mit Blüten übersät. Frühling. Ein bisschen wie im Allgäu. Nur dass die Bäume anders aussahen: Palmen, Akazien mit gelben Blüten zwischen lanzettförmigen Blättern und die etwas lasch wirkenden Eukalyptusbäume mit ihren weiß gefleckten Stämmen.

Bran saß am Lenker auf der falschen Seite, also rechts, Jolie hatte sich auf dem Beifahrersitz zu mir umgedreht. Sie erzählte, dass sie in Sydney Biologie studierte und wegen einer Familienfeier für eine Woche nach Hause fuhr. Ihre Mutter wurde fünfzig. Ich schätzte Jolie auf Anfang zwanzig. Sie war zierlich, schlank und lebhaft, ihre dunklen Augen blitzten. Sie redete viel. Das meiste verstand ich nur so ungefähr. Australisch bestand aus langen Vokalen und

vernuschelten Konsonanten. Das englische Wort »*time*« sprach Jolie nicht »*teim*« aus, wie ich es gelernt hatte, sondern »*tom*«. Deshalb kann es auch sein, dass sie mir erzählte, sie fahre heim, um zu heiraten oder weil ihre Schwester ein Kind bekam, keine Ahnung.

»Und du kommst direkt aus Deutschland?«, erkundigte sie sich.

»Ja, aus Tett nang. Das liegt in Süddeutschland am ...« Was hieß Bodensee auf Englisch? Aber der Bodensee war hier vermutlich ohnehin gänzlich unbekannt.

»Und wie gefällt dir Australien?«

»Sehr gut. Hier ist alles so weit und offen.«

Sie lächelte. »Es kommen viele Deutsche hierher. Die Regierung möchte das. Deshalb hat man das *Working Holiday-Visum* geschaffen. Wir brauchen vor allem im Herbst Arbeitskräfte auf dem Land für die Ernte. Die Deutschen arbeiten allerdings am liebsten mit Tieren. Sie sind große Tierfreunde. Meine Mutter hat nie Probleme, *Trainees* für ihre Farm zu bekommen. Jeder möchte gern Koalabären streicheln und Kamelfohlen aufpäppeln.« Sie lachte und warf Bran einen kurzen Blick zu. Hatte er etwa was dagegen?

Aber er reagierte nicht. Ich sah von ihm sowieso nur die Schulter mit dem T-Shirt, dessen Schulternaht aufgeplatzt

war, den Arm mit einer Uhr, den strohblonden Schopf, das Ohr. Er schaute kaum je zu Jolie herüber. Er schien keine Lust zu haben, sich am Gespräch zu beteiligen. Aber das störte nicht weiter. Anders als bei mir daheim. Wenn dort einer schwieg, fragte man sich, ob er was gegen einen hatte oder schlecht gelaunt war. Aber hier waren alle entspannter drauf und ließen die anderen sein, wie sie waren. Inzwischen hatte ich auch verstanden, dass er extra von der Walker-Station hergekommen war, dreizehnhundert Kilometer über den *Highway*, um Jolie vom Flughafen abzuholen. Vielleicht war er gar nicht ihr Freund, sondern ein Angestellter der Farm.

»Wir in Queensland«, fuhr Jolie fort, »haben ein unsentimentales Verhältnis zu Tieren. Wir züchten Rinder und Schafe, die werden verkauft und geschlachtet. Fertig. Dass jemand mutterlose Koalas einsammelt und einen Tierarzt bezahlt, damit er einem Waran eine Wunde zunäht, das hat die Leute hier anfangs befremdet. Aber inzwischen sehen sie ein, dass es Fremde in die Gegend lockt. Es ist nun mal so, dass Leute aus Europa ein romantischeres Verhältnis zu Tieren haben als wir. Sie fühlen sich gut, wenn sie Tieren helfen können.«

Darüber hatte ich so noch nicht nachgedacht. »Was ist denn schlecht daran, Tieren zu helfen? Sie sind auch Wesen.

Sie empfinden auch Schmerzen.«

Jolie lachte freundlich. »Daran ist nichts schlecht. Meine Mutter macht eine tolle Arbeit, das wirst du sehen. Aber zur Tierfreundschaft gehört bei uns auch, dass man bestimmte Tiere erbarmungslos bekämpft. Das verstehst du erst, wenn du einmal in Brisbane nachts im Garten vor lauter Aga-Kröten nicht mehr auftreten kannst. Sie sind riesig, giftig und überall. Eine Plage. Bei uns sind sie noch nicht angekommen, aber das ist nur eine Frage von ein paar Jahren. Sie erobern Queensland von Osten her. Die Zuckerrohrfarmer haben sie in den Vierzigerjahren zur Schädlingsbekämpfung eingeführt. Und jetzt haben wir den Salat. Bei uns haben sie kaum natürliche Feinde. Sie vermehren sich explosionsartig. An der Uni arbeiten wir derzeit an einem biologischen Feind, einem Virus, der verhindert, dass sie geschlechtsreif werden. Aber er darf natürlich einheimische Amphibien nicht befallen. Das ist das Problem. Einstweilen kann man sie nur mit UV-Licht anlocken, einsammeln und töten.«

»Wie tötet man sie denn?«

»Mit Gas, oder man friert sie ein. Aber viele Australier hassen sie so, dass sie sie erschlagen, mit Golfschlägern, Latten. Oder sie fahren sie mit Rasenmähern oder Autos

platt. Sie sind wirklich eine Plage. Du würdest sie auch hassen.«

Aber Kröten erschlagen würde ich trotzdem nicht. Das war total eklig.

So nett Jolie war und so freundlich ich mich aufgenommen fühlte, ich war doch froh, als sie sich endlich nach vorn umdrehte und in ihrer großen sackartigen Handtasche zu kramen und mithilfe des Rückspiegels ihr Make-up aufzufrischen begann. Denn ich verstand kaum noch etwas. Ich war total benommen vor Müdigkeit. Kein Wunder: Hinter mir lagen knapp dreißig Stunden Reise, immer wieder hatte man die Uhren in riesigen Sprüngen vorstellen müssen. Hier war es schon Mittag, meinem Körper aber fehlte noch die halbe Nacht. Würden wir jetzt etwa durchfahren?, fragte ich mich. Und warum hatte Jolie eigentlich nicht das Flugzeug von Brisbane nach Longreach genommen? Der Ort lag zwar mitten im Nirgendwo, aber er hatte einen Flugplatz.

Mir war der Flug nur zu teuer gewesen. Ich hatte den Sommer über bei Onkel Rudolf in der Kneipe auf seinem Hof gekellnert, nur um den einen Flug nach Australien bezahlen zu können. Er war Hopfenbauer und betrieb auf seinem Hof ein Hopfenmuseum. Die Besucher konnten bei der Ernte zuschauen und anschließend Bier trinken und dazu Maultaschen oder Schlachtplatte essen.

Als wir die Reise planten und ich mich fragte, wie ich zur Walker-Station kommen sollte, hatte Hanna vorgeschlagen, dass sie mich in Brisbane am Flughafen abholen könnte. Alles ganz easy. Wir würden zusammen den *Highway* nach Norden fahren. Da könnte ich Queensland gleich ein bisschen kennenlernen und mich eingewöhnen. Und als wir vor einer Woche telefonierten, hatte sie dann gemeint, dass ich erst einmal mit ihr an die Küste fahren sollte.

Ihre Eltern bezahlten ihr alles von vorn bis hinten. Das war der Unterschied. Ihr Vater war Chef einer Firma für Outdoorklamotten. Sie wohnten in einer Villa am Bodensee mit drei Autos in der Garage. Sie hatten zwei Pferde im Reitverein stehen, eine Jacht im Hafen von Langenargen und flogen im Urlaub nach Florida.

Ich dagegen war die Tochter einer alleinerziehenden Mutter. Mein Bruder war drei Jahre älter als ich und von einem anderen Vater. Meiner war Franzose und lebte längst wieder in Marseille. Er hatte geheiratet und weitere Kinder bekommen. Inzwischen erinnerte er sich nicht einmal mehr an meinen Geburtstagen an mich. Als ich zehn wurde, hatte ich ihn zum letzten Mal gesehen. Richtig für mich gezahlt hatte er auch nie.

Ich bewunderte meine Mutter dafür, dass sie uns zwei durchgebracht hatte. Echt jetzt. Ich bewunderte sie, auch

wenn wir nicht immer derselben Meinung waren. Oder eigentlich fast nie. Immer hatte sie geschuftet, erst als Sekretärin bei einem Anwalt, dann als Verkäuferin. Seit ein paar Jahren hatte sie einen echt guten Job als Sekretärin im Rathaus. Mein Bruder studierte brav in Konstanz Bibliothekswissenschaften und Romanistik oder so was, was kein Mensch braucht. Leider war ich nicht brav. Das tat mir auch leid für meine Mutter, aber es war schließlich mein Leben. Auf jeden Fall hatte ich nicht vor zu studieren, jedenfalls nicht in Deutschland, wo alles kleinkariert und total geregelt ist. Ständig braucht man eine Prüfung, Noten, ein Papier, eine Genehmigung. Tja, und ich hatte nicht mal Abitur.

»Gaub ja nicht, dass sie eine wie dich in Australien mit Handkuss nehmen«, hatte meine Mutter gesagt. »Die nehmen nur Leute mit Schulabschluss und Lehre. Kellnerinnen brauchen die nicht.«

Das werden wir sehen, dachte ich insgeheim. Mein *Working Holiday-Visum* lief ein Jahr. So schnell wurden die Australier mich nicht wieder los. Ich würde mich unentbehrlich machen. Im Internet stand, dass die Walker-Station eine Art Tierpark war, wo bedrohte Tierarten wie Koalas, Dingos oder Tasmanische Teufel gezüchtet wurden. Im Gegensatz zu Menschen aus der Stadt wusste ich, dass

die Hauptarbeit bei Viechern das Ausmisten und Füttern war. Darum würde ich besser sein als andere europäische Gäste. Mir musste man nicht erklären, wie man mit Kühen oder Schafen umging. Und mit dem australischen Viehzeug würde ich sicher auch klarkommen. »Und wenn ich auf dem Land arbeite, dann werden sie das Visum verlängern!«

»Und dann?«, fragte meine Mutter.

»Bis dahin habe ich einen Australier gefunden, den ich heirate.«

An das bittere Auflachen meiner Mutter werde ich mich ewig erinnern. »Aber erwarte nicht von mir, dass ich diesen Unsinn unterstütze.«

»Erwarte ich gar nicht!«, hatte ich geschrien. »Ich erwarte sowieso nichts von dir!«

Dabei wurmte es mich eigentlich. Mein Bruder bekam jeden Monat Geld in den Arsch geschoben dafür, dass er gemütlich in der Bibliothek saß, und ich bekam nichts. Das fand ich nicht fair. Na gut, ich hatte die Schule geschmissen, ein Jahr vor dem Abitur. Wozu brauchte ich das, wenn ich sowieso nicht studieren wollte? Ich wollte leben. Ich wollte mit Hanna nach Australien. Sie war, anders als ich, nicht in der Elften sitzen geblieben und hatte im Frühjahr ihr Abitur gemacht. Und wir hatten immer geplant, dass wir danach zusammen nach Australien gehen und am *Great Barrier*

Reef tauchen, uns in einen süßen Australier verlieben, heiraten und riesige Farmen oder eine große Firma leiten – sie die Farm, ich die Firma.

Hanna hätte vielleicht das Jahr auf mich gewartet, aber ihre Eltern waren dagegen gewesen. Sie sollte schleunigst BWL studieren und nicht noch ein Jahr verträdeln. Also musste ich mich entscheiden. Und ich hatte mich entschieden. Ich hatte es Hanna versprochen, auf mich war Verlass. Hanna war nicht die Mutigste. Alleine nach Australien, das hatte sie nicht gewollt.

Sie war ein behütetes Kind. Man hatte sie immer in die Schule gefahren, sie hatte immer mit ihren Eltern Urlaub gemacht, und wenn es ein Problem gab, hatte der Vater es gelöst. Hanna checkte meistens nicht, was abging. Einmal hatte ich sie regelrecht rausgehauen, als ein paar Prolls auf dem Bahnhof in Friedrichshafen ihr Uhr, Handy und Jacke abnehmen wollten. Ich beschützte sie wie eine kleine Schwester. Ich hatte dafür gesorgt, dass wir schon mit vierzehn in die Discos reinkamen, die erst ab achtzehn waren. Sie hatte den Eintritt bezahlt. Unseren Eltern hatten wir das natürlich nicht erzählt.

Übrigens irrte meine Mutter, wenn sie behauptete, dass es Hannas Idee gewesen war, heimlich zu einem Konzert von Tokio Hotel nach Köln zu fahren, als wir fünfzehn waren. Es

war meine gewesen. Ich hatte den Plan gemacht, sie hatte mit der Kreditkarte ihrer Mutter online die Konzertkarten und die Zugfahrkarte bezahlt. Unseren Eltern hatten wir gesagt, wir würden bei der jeweils anderen übernachten. Meine Mutter wäre auch nie dahintergekommen, aber leider hatte Hanna Gewissensbisse bekommen, zu Hause angerufen und gestanden, dass wir in Köln waren. Das hatte daheim dann einen großen Bahnhof gegeben, aber keinen vergnüglichen. Mein braver Bruder hatte es genossen. Hannas Eltern hatten ihr die Dummheit verziehen, aber meine Mutter hatte darauf bestanden, dass ich denen alles zurückzahlte – die Konzertkarte, die Fahrkarte –, obwohl Hannas Mutter das nicht so wichtig gewesen war.

»Wir nehmen keine Almosen«, hatte meine Mutter festgestellt. »Deine Konzertkarten bezahle entweder ich oder du selbst.«

Seitdem war sie der Meinung, Hanna hätte einen schlechten Einfluss auf mich. Und jetzt natürlich erst recht, weil ich die Schule abgebrochen hatte, um ihr nach Australien zu folgen. Wäre sie nicht so knauserig gewesen, hätte ich mit Hanna zusammen fliegen können. Aber ich hatte einen billigeren Flug nehmen müssen, und je länger ich bei Onkel Rudolf arbeitete, desto mehr Startkapital

würde ich haben. Denn meine Mutter blieb stur. Die letzten paar Wochen hatten wir nur noch das Nötigste geredet.

»Denk nur nicht, dass es in Australien anders wird«, sagte meine Mutter, wenn ich nach einem langen Wochenende bei Onkel Rudolf in der Kneipe stöhnte, weil mir Rücken und Füße wehtaten.

Doch, es wird anders werden! Davon war ich überzeugt. »In Australien kann ich fünfzehn Euro die Stunde verdienen!«

Meine Mutter hatte gelacht: »Ja, wenn du was kannst. Aber was kannst du denn? Die Sachen hinschmeißen, weil es dir zu anstrengend ist, das kannst du!«

Immerhin hatte ich den Führerschein. Den hatte mir Onkel Rudolf bezahlt. Das war eine alte Vereinbarung gewesen. Den meines Bruders hatte er auch finanziert.

Hanna war mit einem Rundum-sorglos-Paket für neunhundert Euro aufgebrochen: Abholung am Flughafen, Transport zum *Hostel*, Begleitung zur ersten Arbeitsstelle. Für so was hatte ich natürlich kein Geld. Deshalb hatte ich mir meine erste Arbeitsstation über ein *Working Holiday*-Portal im Internet gesucht. Auf Kinderhüten hatte ich keine Lust, aber auf einer Farm mit Tieren und Landwirtschaft zu arbeiten, das war okay. Von Landwirtschaft hatte ich jede Menge Ahnung. Rund um Tett nang herum war mehr als

genug Landwirtschaft: Milchkühe, Pferde, Weide, Äcker, Obstbau. Mrs Belroy von der Walker-Station bot fünfzehn Australische Dollar pro Stunde und freie Unterkunft und Verpflegung, ausgenommen die Getränke. Das schien mir okay. Und außerdem gab es da in Longreach diesen Flugplatz mit Flugschule ...

Als Kind hatte ich davon geträumt, Pilotin zu sein. Schon damals hatte ich Papierflugzeuge gebastelt und mich stundenlang damit beschäftigt, sie fliegen zu lassen. Ich hatte auch einmal ein Flugzeug aus Holz gesägt und so lange daran herumgefeilt, bis es segelte. Dann hatte ich verkündet, ich wolle Pilotin werden, Düsenjets fliegen, am liebsten die ganz schnellen der Bundeswehr. Ich muss damals elf oder zwölf Jahre alt gewesen sein. Das Gelächter, das ich damit bei einer Osterfeier auf dem Hof von Onkel Rudolf auslöste, werde ich nie vergessen. Wer das denn bezahlen sollte? Und bei der Lufthansa nähmen sie nur die Besten. »Da musst du dich in der Schule schon etwas mehr anstrengen!« Und überhaupt: »Wie willst du das später mit Kindern und Familie vereinbaren? Wer weiß, was dein Mann dazu sagt.« Dass ich heiratete, war ausgemacht. Das war so bei uns. »Es ist mir egal, was mein Mann dazu sagen würde!«, hatte ich mich gewehrt. »Verlieb du dich erst mal! Mal sehen, was dann von deinen Träumen übrig bleibt«,

lautete die Antwort, begleitet von diesem Gelächter, in das Erwachsene ausbrechen, wenn sie ans Ehebett denken. Nur meine Mutter fluchte auf die Männer, wenn sie den Blues bekam. Auf gleich zweie war sie hereingefallen. Damals hatte ich mir vorgenommen, mich niemals zu verlieben, es sei denn in einen Piloten. Die waren allerdings nicht so zahlreich in meinem Kaff. Aber bis heute hatte ich mich daran gehalten. Es war nie was Ernstes gewesen mit den Jungs, mit denen ich gegangen war.

Ich habe später nicht mehr darüber geredet. Ich träumte nur noch davon. Ich konnte stundenlang auf meinem Bett liegen, mit dem *David Clark* auf den Ohren – so hießen bei den Piloten die Headsets –, Musik hören und mir vorstellen, wie ich große Jets flog. Beispielsweise war der Pilot ohnmächtig geworden und ich, Lena Lang aus Tett nang, war die Einzige, die ein bisschen was von Fliegerei verstand, und musste einspringen und das Flugzeug landen. Oder wir stürzten im afrikanischen Busch ab, und ich baute zusammen mit einem attraktiven Jungen die Cessna wieder zusammen und rettete zehn Passagiere.

Davon erzählte ich nicht einmal Hanna. Das wäre mir peinlich gewesen. Für ihre Eltern wäre es kein Problem gewesen, ihr eine Pilotenausbildung zu bezahlen. Leider hatte Hanna kein Interesse am Fliegen. Sie ging in den

Reitverein. Da ging ich ab und zu mit und konnte deshalb ein bisschen reiten. Aber ich war nie so eine von den Pferdeverrückten gewesen.

Das Auto bremste. Ich schreckte hoch. Offenbar hatte ich geschlafen. Schilder wiesen auf eine *Mountain View Road* hin. Ich sah aber nur eine lächerlich sanfte Anhöhe, auf die wir zuhielten. Wir fuhren durch etwas, das eine Ortschaft sein sollte, aber eigentlich nur aus Tankstellen bestand, über denen sich der weite blaue Himmel wölbte. Bran lenkte den Wagen in eine Tankstelle, die *Freedom Fuel* hieß, Freiheitsbenzin. Außerdem versprach ein Schild am Gebäude *Fish & Chips*.

Er ließ uns aussteigen und fuhr weiter, an eine Zapfsäule. Mit steifen Beinen folgte ich Jolie in den Imbiss. Sie bestellte Fisch und Pommes für uns drei. »*True blue*«, erklärte sie mir und lachte, weil ich sie vermutlich ziemlich blöd angeschaut hatte. »Kennst du den Ausdruck? *True blue*, das sagen wir, wenn etwas typisch australisch ist.«

»Wieso wahres Blau?«

Sie zuckte mit den Achseln. »Vielleicht wegen der *Blue Mountains*. Weißt du, warum man die so nennt?«

Wusste ich natürlich nicht.

»Weil sie von Eukalyptuswäldern bedeckt sind. Und wenn die ätherischen Öle von Eukalyptus in der Sonne

verdampfen, dann entsteht ein blauer Nebel.«

Auch die Konversation im Laden war total *true blue*. Australier redeten immer miteinander, als seien sie seit Jahren die besten Freunde, und sie waren ganz groß im Zusammenziehen von Worten. »*G'day, Mate!*«, sagte Jolie. »Guten Tag, Kumpel.« - »*Hayegoin?*«, fragte der Junge hinter der Theke erfreut, »Wie geht es dir?«, worauf Jolie »*Fantastic!*« rief.

Der Fisch war paniert, die Pommes waren dicker, als ich sie kannte. Dazu gab es einen Klacks Remoulade. Es waren große Portionen in Plastikboxen zum Mitnehmen. Ohne mich zu fragen, orderte Jolie außerdem drei *Stubbies*, drei Flaschen Bier mit den vier großen X darauf. »Das Bier von Queensland«, erläuterte sie mir. »Ihr Deutschen trinkt doch gern Bier.« Die Australier tranken es noch viel lieber, wie ich bald merkte.

Ich versuchte, ihr zu erklären, dass ich aus einem der Hopfenanbaugebiete Deutschlands stammte. Ob sie es verstand, wusste ich nicht, denn mir fiel das Wort für Hopfen nicht ein. Ich stand zwar nicht so auf Bier - ich stand überhaupt nicht auf Alkohol -, aber es zischte schön kalt die Gurgel hinab. Wir bauten dann unsere Boxen auf einem Tisch im Schatten einer Veranda direkt an der Straße auf. Der Wind fegte rötlichen Sand über den Asphalt, und jedes